

Karl Barth in Berlin.

(Korr. aus Berlin.)

Karl Barth sprach in Berlin. Die Befürchtungen, daß dieser Mann im Dritten Reich nicht mehr werde öffentlich reden dürfen, erfüllten sich nicht. Er sprach. Und was hier Ereignis wurde, war dies: dieser Mann ist in seiner charakterlichen und theologischen Lauterkeit und Unbestechlichkeit einfach allen politischen Angriffen gegenüber unantastbar. Aber das war es nicht allein. Wenn man noch vor einem Jahr Karl Barth als den Vertreter einer besonderen theologischen Schule, der sogenannten dialektischen Theologie, die eben wie jede andere theologische Meinung auch mehr oder minder verpflichtend für die Kirche sei, ansah, so ist das heute nicht mehr möglich. Sier redete nicht irgendein Theologieprofessor, ein Denker, der sich irgendwelche unverständlichen Gedanken über Gott und Welt macht, sondern ein Kirchenlehrer. Und zwar ein legitimer Kirchenlehrer, der, indem er seinen Auftrag und seine Vollmacht von der Heiligen Schrift herkommen weiß, Achtung und Gehör, nicht Begeisterung und Massenauflauf verlangt. Das letzte uns in Erinnerung: das Phänomen des Kirchenlehrers. So wie es falsch ist, Luther, den schöpferischen Genius, gegen Calvin, den nachsahrenden Systematiker auszuspielen, weil sie beide von ihrer Bedeutung und Person allein auf die christliche Sache verweisen, genau so ist es falsch, die Theologie Karl Barths als die mehr oder minder bedeutende Leistung eines mehr oder minder bedeutenden Mannes abzulehnen oder anzunehmen. Diefelbe christliche Sache, um die es Luther und Calvin ging, ist es, die in dieser Theologie Gehör und Geltung verlangt. Der Streit um Barth ist Streit um die Kirche. Weil Barth nicht einfach christlicher Denker, sondern Kirchenlehrer ist.

Etwas Ungeheures in der gegenwärtigen kirchlichen Situation! Denn das hat es seit der Reformation nicht mehr gegeben. Aber warum gingen wir nun dennoch nicht berührt nach Hause? Weil wir erschüttert feststellen mußten: Sier steht ja einer ganz allein — in der Gefahr, in der die protestantische Kirche heute steht; auf der einen Seite der Vermassung und auf der anderen Seite der bedeutungslosen Sekte zu verfallen. Keine Front gegen die breite Front der christlich getarnten Gottlosigkeit, sondern ein Maschinengewehr in einer mehr als durchdrungenen Front! In dieser gefährlichen Einsamkeit nicht auf Menschen und Menschenmächte, sondern allein auf die christliche Sache, das Wort Gottes angewiesen! Aus dieser Situation sprach Karl Barth, der redtmäßige Kirchenlehrer, über das Thema „Was ist Reformation?“

Die Reformation ist nicht zu verstehen aus der nationalen, kulturellen, moralischen, weder aus der Carlisle'schen noch aus der pietistischen Deutung. Sie ist ein Wiederfinden vergessener christlicher Wahrheiten, eine Wiederherstellung der Kirche. Zugleich aber es geht um die Meinheit dieser Wahrheiten, um reine Lehre, rechten Gehorsam, rechtes Leben und rechte kirchliche Gestalt. Die reine Lehre ist das Besondere, das in der Reformation den Wahrheiten den Stempel der Wahrheit aufgedrückt hat. Dies Besondere liegt in der prophetisch-apostolischen Art der Reformatoren. Diese hat Kirche begründet. Die Reformatoren reden nämlich mit den biblischen Propheten und Aposteln aus einer „gefallenen Entscheidung“. Sich entscheiden heißt: sich in Freiheit seiner Freiheit entäußern und sich binden. Sier gibt es unüberwindlich nur Ja oder Nein. Alle menschlichen Entscheidungen haben ein anderes Morgen. Dies ist der Triumph der Freiheit, daß der Mensch so und auch anders kann. Das ist ohne Ironie in bezug auf die Tragödie der Charakterstärke gesagt. Die reformatorische Lehre dagegen ergeht nicht von einer höheren Warte aus, von der man erwägt, vergleichen und diskutieren kann, sondern sie zeigt an, wählt und disputiert. Reformation ist unüberwindliche Entscheidung für den christlichen Glauben. Darin anerkennt der Mensch Gott als seinen Herrn. Er kann nicht mehr Gott und dem Mammon dienen. Versuch ist es das, so dient er nicht mehr Gott, sondern dem Mammon allein. Wo um die „gefallene Entscheidung“ genutzt wird, da kann der Mensch nun nicht mehr Gott in dem Bereich seiner eigenen Möglichkeiten (Vernunft, Moral, Kultur, Volk und Geschichte) suchen, sondern nur da, wo es Gott gefallen hat, den Menschen zu suchen: in seinem Wort, der heiligen Schrift. Die Entscheidung ist gefallen in Jesus Christus, den die Schrift als vollkommene Offenbarung Gottes bezeugt. Weiter kann der Mensch auch das Sein nun nicht mehr in seinen eigenen Möglichkeiten suchen.

Denn er erkennt den Gebrauch seiner Freiheit in diesen Möglichkeiten als böse. Daß er, der nur auf Erbarmen angewiesen ist, erbärmlich ist (Erbjüde). Sodann zwingt die Gerablung Gottes in Jesus Christus den Menschen aus Ehrerbietung, Dank und Gehorsam zu Gott zu fliehen und in Jesus Christus die Rechtfertigung seiner Sünde zu glauben. Bekstens bekennt der Mensch die volle Freiheit Gottes, die unverdiente und unbegreifliche Begnadigung, den eigenen unfreien Willen (doppelte Prädestination) nur da, wo er um die „gefallene Entscheidung“ weiß. Der Glaube kann nicht mehr irgend woher geholt werden, sondern immer nur wieder empfangen werden.

Diese Richtung der Reformation hat sich den herrschenden Richtungen in der Kirche unbergänglich eingepreßt. Aber daß man sie liebt und lobt, daß man die Reformatoren feiert, daß man die christliche Wahrheit auf allen Gassen beteuert, die Unantastbarkeit der Bekenntnisse betont und orthodox wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß man nicht mehr von der „gefallenen Entscheidung“, sondern von der Betrachtung und dem Vergleich aller menschlichen Möglichkeiten redet, von denen der Glaube dann nur eine, statt die Möglichkeit ist. Sier triumphiert lechlich die menschliche Freiheit! Der Dienst Mammons wird doch wieder eine erste Möglichkeit. Statt des einen Herrn hat der Mensch wieder zwei Herren, das heißt zwei Götzen. Der Glaube wird in Beziehung gesetzt zur Moral, zur Vernunft, zur Humanität, zur Kultur und heute zum Volkstum und zum Staat. Die Leidenschaft des Menschen gilt dann nicht mehr dem Glauben allein, sondern den Beziehungen, in die man ihn bringt. Der Glaube wird somit als ein „domestizierter Glaube“ diskutabel, und jene Beziehungen bekommen religiösen Glanz. Dann ist die Frage zu stellen, ob die Trennung der

Herr Prof. Dr. Brogle hat sich mit seiner Antrittsrede über Betriebsgröße und Wirtschaftskrise wohl das interessanteste Problem zum Thema genommen, von dem der Betriebswissenschaftler heute überhaupt sprechen kann. So war denn auch eine überraschend große Hörerschaft zu dem auf den Fragenkomplex einflussreichen Vortrag erschienen.

Die Wirtschaftskrise ist chronisch geworden. So wie sie mit den bisherigen Methoden der Wirtschaftspolitik kaum mehr zu bewältigen sein dürfte, so reichen unsere bisherigen wirtschaftswissenschaftlichen Begriffe nicht mehr aus, ihr erfennend beizukommen. Die Wirtschaft als Ganzes wie der einzelne Wirtschaftsbetrieb können nicht wie in anderen Krisen eine neue Konjunktur optimistisch abwarten, dieser Krise Dauer und Umfang drängen eine Umstellung auf. Wo um Umstellung die Rede ist, stellt sich das Problem der Elastizität. Erhaltung erweist sich die Umstellung. Also wird der Betrieb im Vorfeld sein, dessen System elastisch genug gelassen ist, der nicht in nicht mehr gültigen Voraussetzungen erlirrt ist, aus denen er nicht mehr herausfindet.

Während der Periode des Sozialkapitalismus, die einen durch nur kurze Depressionen unterbrochen dauernden Anstieg der Wirtschaft, verbunden mit Eröberung neuer Märkte, Steigerung des Konsumbedürfnisses brachte, war der Großbetrieb die immer härter entweichende Form. Solange eine stetig steigende Produktion stetig steigenden Absatz erwarten kann, die durch die mechanisierte Arbeit freizubehalten menschlichen Kräfte nicht aus dem Produktionsprozess ausschaltet, sondern an anderem Ort in seine weitere Intensivierung und Expansion eingestellt werden, ihre Kaufkraft also nicht sinkt, wird ihr der Großbetrieb und seine stetige Steigerung der potentiellen Produktionsenergie die optimale Betriebsform. Nicht nur deshalb, sondern auch weil der Betriebsaufbau, die personale und technische Organisation des Großbetriebes ungleich besser zu erfüllen und rational zu systematisieren sind als beim Kleinbetrieb, hat die Betriebswissenschaft langezeit recht einseitigen Bevorzugung des Großbetriebes sich ergeben.

Seit dem Beginn der modernen industriellen Technik hat sich nicht nur die folgenichwertere soziale Umstellung der Menschheit vollzogen, auch die Organisation der Wirtschaftsbetriebe hat ihre Weisen von Grund auf geändert und zwar in der Weise, daß die Organisation der Wirtschaftsbetriebe der Technik. Jede technische Verbesserung erhöht automatisch das Produktionsvolumen und macht ebenjo automatisch menschliche Arbeitskraft überflüssig. Die Konzentration zwingt, von der Erfindung Gebrauch zu machen — selbst dann, wenn die Maschinen nach der letzten noch längst nicht verdrängt sind. Nicht der Bedarf entscheidet über das Produktionsvolumen, sondern das investierte Kapital mit seinem Expansionsdrang. Der einmal festgelegte Betriebsrang des mechanisierten Großbetriebes drängt mechanisch zu dauernder Hebersteigerung. Da dieser Drang nicht mehr vom Bedarf abhängig ist, muß im Falle einer Konjunkturfurie, die von der Bedarfsseite her kommen muß, der starke, stets überpotenzierte, auf Maximalleistung eingestellte Großbetrieb mit seinen stets erweiterten und erneuerten Maschinen bald in größte Schwierigkeiten geraten. Sätte die Depression von 1929 wie normalerweise zwischen zwei Konjunkturen gelegen,

protestantischen Kirche vom Katholizismus noch zu recht besteht. Denn katholisch ist ja eben der Versuch, die Freiheit Gottes mit der Freiheit des Menschen zu paaren. Sier muß trotz der orthodoxen Gebärde ein anderer Glaube, ein anderer Christus und eine andere Kirche entstehen. Diese ist eine Kirche des menschlichen Optimismus, des menschlichen Übermutes, der nie größer ist, als wenn er auch noch religiös wird. Glaube und Vernunft, Glaube und Moral, Glaube und Volkstum — diese „Und“ sind katholisch. Wo das in der protestantischen Kirche eintritt, sollte sie Lutherfeiern lieber unterlassen.

Eindeutig sagte Karl Barth: Die Kirche hat das Erbe der Reformation verraten. Auf die Frage „Was sollen wir nun tun?“ antwortete er mit dem einen Wort: Widerstand! Man denke: dies Wort gefallen in aller Öffentlichkeit im nationalsozialistischen Deutschland. Sieder wird man es wohl auch politisch auslegen. Aber was tut? Dies geistliche Urteil zwingt auch die herrschenden politischen Gewalten unter seinen Anspruch. Einen Augenblick lang nach langer Zeit wurde die Souveränität des christlichen Glaubens und die Unbeugbarkeit seiner Wahrheit wieder Wirklichkeit! Widerstand! Auch wenn hundert gegen einen wären. Dieser eine aber ziehe schließlich seine Straße. Bei Sempach rief einer seinen Schweizer Brüdern zu: „Schlagt er mit der Speere, denn sie sind hoch!“ Die Sache der Kirche der „Deutschen Christen“ ist keine gute und starke Sache. Ihre Speere sind hoch!

Der Vortrag schloß nicht mit einem Trompetenschuß. Denn es gibt keine äußere Zuericht auf den Sieg der wahren christlichen Sache. Wir haben nur die Möglichkeit der Bildung eines geistlichen Widerstandszentrums. Wird es als die wahre Kirche wirklich werden? Kommt das Ende der Gefangenschaft der Kirche oder wird die protestantische Kirche Deutschlands nicht mehr sein?

Mitten aber in dieser furchtbaren Gefahr stand der eine, lauter und unbedeutlicher, sehr tapfer und konsequent: der Kirchenlehrer der gefangenen, angefochtenen und wahren Kirche — Karl Barth!

Betriebsgröße und Wirtschaftskrise.

So hätten die Möglichkeiten der Großbetriebe wohl ausgerichtet, sie zu überwinden. So aber mag nach langer Dauer der Krise sich die gemaßigte Produktionsverminderung bei notwendiger Weiterbearbeitung des potentiellen Produktionsvolumens in einer Tendenz zu steigenden Preisen auswirken, resp. diese zu ausgeschauten Höhen. Diese bedürfen — wie vorher schon die Arbeitslosigkeit — zwar einerseits die direkten Betriebsausgaben — fast die einzige Möglichkeit zu solcher Verdrängung — sie verringern aber katastrophal das Volkseinkommen, die Kaufkraft. Steigende Preise bei sinkender Kaufkraft ist die Konsequenz eines erlirrt mechanisierten Großbetriebswirtschaftssystems, wie es vor allem in Deutschland und Amerika herrschend ist. Der Zustand wird nur verschleiert, aber objektiv nicht besser, wenn der Erhaltung des Betriebes die Erhaltung des Unternehmens auch nach außen in immer unübersichtlicher und schwerer leibar werdenden Interessengemeinschaften, Zirkeln, Konsernen folgt. Zunächst scheint dadurch das aufgeschuldete Einzelunternehmen der Krise besser gewachsen, weil das große Gesamt die Macht hat, ihre Folgen auf die Schwächeren abzuwälzen. Auch sonst ist die Konzentration nicht geeignet, von der Rentabilität der Betriebe resp. von ihrer Größe ein richtiges Bild zu geben, weil in spezifischen Großbetrieben der Konsum nicht mehr das geeignete Verfahren ist zur Anpaßung der Interessen an die geänderte Lage.

In dieser Situation gewinnen naturgemäß die Kleinbetriebe an Bedeutung. Es ist nicht der seltenen wirtschaftlichen Verdienst ihrer Leiter, daß es diese Kleinbetriebe noch gibt. Nur wenige Branchen verbieten durch ihre Eigenart überhaupt den Großbetrieb als von vornehmeren unentbehrlich. Und der Expansionsdrang steht auch im Kleinbetrieb. Nun aber ist die Expansionsmöglichkeit durch die Größe des Kapitals beschränkt, vor allem in einer Zeit, wo sich das Kreditwesen immer mehr den großen, weil zukunftsfähigeren Betrieben zuwandte. Wären die Kredite gleichmäßig verteilt gewesen, wäre eine derart einseitige Entwicklung in die übermechanisierte Erhaltung vielleicht vermieden worden.

Die Heberprüfung des Problems der optimalen Betriebsgröße mit wissenschaftlichen Methoden ist eine der dankbarsten Aufgaben heutiger Betriebswissenschaft. Sie kann aber nur dann gelöst werden, wenn sie unabhängig gehalten wird von politischen Voraussetzungen und Antrieben. Der große Druck der in ihren Zusammenhängen doppelt mächtigen Großbetriebe auf die Kleinbetriebe, die im Gefolge der Krise sich häufenden Katastrophen ganz großer Unternehmungen haben im Publikum eine starke Stimmung zugunsten des Kleinbetriebes gewekt, die ihren Niederschlag in der Politik findet. Es wäre gefährlich, wenn die Wissenschaft sich von diesen Tagesstrebungen leiten ließe und sich anstrengte, staats- oder parteiweise Erkenntnisse und nicht einfache sachliche Erkenntnisse des Vorliegenden zu liefern. Es handelt sich darum, unabhängig vom praktischen Wollen eine denkbar vernünftige Stellungnahme darzulegen, die den gegebenen Voraussetzungen im Sinne des Betriebszweckes am besten entspricht. Das Ziel aller Betriebe vom Standpunkt der Wirtschaftswissenschaft aus ist und bleibt die Ertragsbildung. Die Ertragsberechnung ein soziales Problem, interessiert hier zunächst nicht Rentabilität ist kein privatkapitalistisches Anliegen, sie ist das Anliegen

jeder Betriebsführung im Sinne auch der Erhaltung kulturellen und höchsten Lebens.

Ob nun in Zukunft mehr der große oder kleine Betrieb vorherrschen wird, das hängt unter anderem sehr davon ab, ob die Rationalisierung schon ihren Höhepunkt erreicht hat, die Wirtschaft sich wieder mehr zur menschlichen Arbeit entscheiden wird, wie das Spengler meint, oder ob die Entwicklung in der heutigen Richtung weiter geht, aber neue Formen der Arbeits- und Gewinnverteilung gesucht und gefunden werden, wie das etwa in Amerika — noch auf dem prinzipiellen Boden der bisherigen Gesellschaftsordnung — versucht wird. Die Betriebswissenschaft kann hier nur auf das Prinzipielle hinweisen, daß es im Sinne einer Betriebsrentabilität in der durch die Krise veränderten Lage falsch ist, Unternehmen auf ein gemäßigtes Produktionsvolumen allzu stark festzulegen, die festen Aufwendungen allzu stark zu fixieren, daß andererseits der Kleinbetrieb die größere Ertrags hat, sich die nötige Elastizität zu bewahren, damit nicht nur Rendite, sondern auch Arbeit und Verdienst, damit Kaufkraft im Volk, die ihm wieder Arbeit gibt.

Man reinigt...

Tricks von der Berliner Herbstausstellung der Frauen.

... Babenmannen.

Das Mann ist hier wichtiger als das Weib. Wir entfeigen dem Bad, und wenden uns fröhlich dem Leben zu. Sals! Nicht dem Leben, sondern zuerst der Wanne sich zuwenden! Nicht, wie es meist geschieht, sich das Unangenehme — nein, die Wannenreinigung ist wirklich nicht angenehm! — bis „nachher“ aufbehalten! Zeit gewonnen heißt hier alles gewonnen. Sartet man zu lang, so setzt sich das Seifenfest am Wannenrand fest und ist nur mühsam wieder zu entfernen. Drum lies nach der eigenen Säuberung an die Säuberung der Wanne denken! Es geht fast ohne Hilfsmittel. Hat man aber Zeit verloren, dann bei Emailwannen heißes Wasser mit einem darin aufgelassenen Fußmittel, bei Zinkwannen Salznatrium verwenden!

... weiße Schuhe.

Nein, nicht mit Wasser dazerkommen! Mit Wasser, Bürste und Kreide führen wir den Kampf gegen das „Nichtweisse“ auf den weißen Schuhen. Erfolgreich? Die Kreide läßt den Schuh meist rasch wieder im Stich. Sie staubt uns die Teppiche voll. Wohin wir gehen — Kreidespuren verraten unseren Weg! Gut, so verzichte man auf Wasser. Man tauche die Bürste stattdessen in — Milch! Javolch, Milch. Die Kreide wird nicht mehr, wohin sie geht, auf den Schuhen. Sie wird nicht mehr unjere Spuren auf dem Boden aufzeichnen, leuchtend weiß, so daß, wenn wir mal getan haben, auf unjere Schritte der erste beste Detektiv...

... Bronzegegenstände.

Der Kaffee kann eines Morgens ruhig eine Kleinigkeit weniger Zichorie enthalten! Man nehme also ein Stückchen Zichorie und ... wie? Von Bronze, nicht von Kaffee trinken soll die Rede sein? Einen Moment noch! Man nehme also die Zichorie, mische sie mit ein wenig Wasser und — bürste die Mischung auf die Bronze- Skulptur auf! Nun die Mixture wieder hinuntergeschüttelt, mit kaltem Wasser nachgespült, alles gut abgetrocknet, und die Säuberung ist beendet. Die Bronze wird wieder wie Bronze aussehen, und unfer Gestalt wird nicht mehr, wenn wir mit ihm vor unfer Brunnstift treten („Junger Diktatorverfer“) und leichtsin dabei sein! „Bronze!“ dazu sagen, sich etwas anderes dabei denken...

... Geschütz vor dem Spülen.

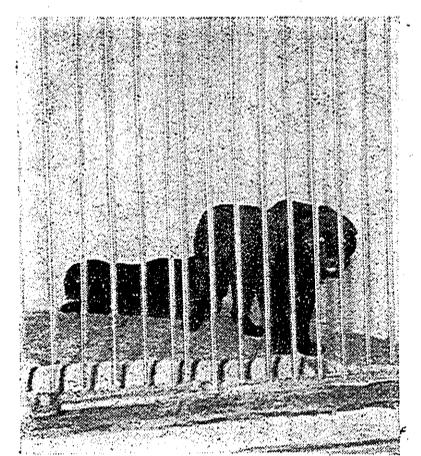
Wie man Geschütz nach dem Essen säubert? Heberflüssige Frage, nicht? In heißes Wasser getan, gewaschen, abgetrocknet — fertig! Na ja, das haben wir uns gedacht! Gerade so ist es nämlich falsch! Oder ist es das Wünschenswerte, daß das Abwaschwasser unbedeutend ist und daß die Hände der Hausfrau durch eine trübe Fettlage rudern müssen? Man soll es ganz anders anfangen! Ein Stück Seidenpapier genommen, es rund zusammengeballt und das Geschütz damit abgeputzt, bevor es ins Wasser kommt! Die Speiserückstände sind dann größtenteils schon verschwunden, ehe das Abwaschen überhaupt anfängt. Daß man darauf nicht gekommen ist, nicht?

... schwarze Nade.

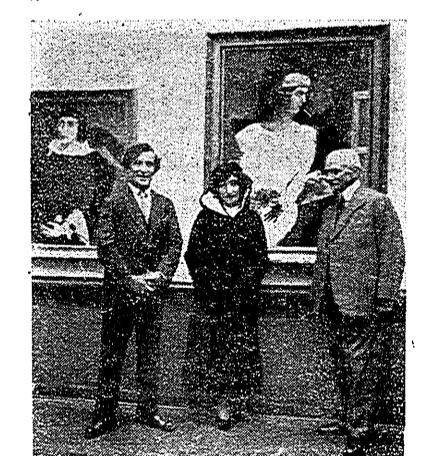
Nicht gleich komplizierte chemische Mittel ins Treffen führen! Es geht alles auch viel einfacher. Man deckt die Wasserleitung auf, nimmt etwas Salz — so, das ist das ganze Handwerkszeug, das wir brauchen. Salz, ein Viertel oder ein halbes Pfund vielleicht, wird im Wasser aufgelöst, ein wenig H₂O, wie es die Natur aus der Leitung fließen läßt. Dann hinein mit dem guten Schwarzen in die Lösung, ein wenig drücken, damit nicht ein Zeit herausfließt, ab und zu umwenden und die ganze Anglegenheit einen Tag und eine Nacht lang sich selbst überlassen! Dann schwenken, ausdrücken und in mäßig warmem Wasser spülen. Nun den also Behälter noch vorsichtig ausgepreßt, getrocknet und in halbtrockenem Zustand gelagert. Und dann? Nein Dann mehr! Der Dreck ist jetzt so weit, daß auch der Bestehende von ihm die Möglichkeit von vorgelegten Wenden nicht mehr ableiten kann...

... verrostete Messer.

Roß. Chemisch verarbeitetes Eisen: als Naturerzeugnis gewiß interessant! Als Zugabe zum Abendbrot: schon uninteressanter, nicht? Was tun? Ein ganz landläufiges Scheuermittel zur Hand genommen und damit die verrostete Klinge... wie meinen Sie? Das ist nicht Neues, und das hätten Sie schon zu Großmutterzeiten... Ganz recht! Nicht das pure Scheuermittel soll hier in Tätigkeit treten, sondern Scheuermittel plus ein paar Tropfen Essig! So. Gleich wird das Scheuermittel



Der schwarze Panther!
Nicht das vermisste Zürcher Exemplar, sondern die Artgenossen im Basler Zoologischen Garten.
(Prephot.)



Die Eröffnung
der Chagall - Ausstellung in der Basler Kunsthalle.
Der Künstler und seine Gattin sowie der Konservator
der Kunsthalle Prof. Dr. W. Barth.
(Photo: Spreng, Basel.)



Das grosse Mettendorfer Cross Country.
Am Sonntag wurde bei einer Beteiligung von über 180 Läufern das erste Mettendorfer Cross Country ausgetragen, das mit einem durchschlagenden Erfolg endigte. Unser Bild zeigt das imposante Feld der B-Läufer am ersten Wassergaben.